



Studieren geht über Probieren: Wer sein Studium schnell abschließt, verdient mehr Geld im Leben.

Bildung macht reich

Studieren lohnt sich: Akademiker verdienen ihr ganzes Leben lang mehr als alle anderen. Dafür lohnen sich Investitionen in Nachhilfe und Internat. *Von Thomas Klemm*

Seit geraumer Zeit kann man den Eindruck gewinnen, sich für eine möglichst hohe Bildung rechtfertigen zu müssen. Zwar kann es sich niemand ernsthaft erlauben, gegen Bildung zu sein, schließlich eröffnet sie den Menschen bessere Chancen am Arbeitsmarkt, ein höheres Einkommen und im besten Falle auch ein erfüllteres Leben, wovon auch eine Volkswirtschaft als Ganzes profitiert. Aber neben allen Sonntagsreden, die das hohe Gut der Bildung lobpreisen, verschaffen sich auch immer wieder Bedenkenräuber und Relativierer Gehör. Also all jene, die zwar eine Wissenschaftsgesellschaft im Großen und Ganzen gut finden, die aber unentwegt mahnen, dass man es doch bitte nicht übertreiben möge mit all dem Bildungstreiben. Diese Leute haben vor Jahren das hässliche Wort „Akademisierungswahn“ erfunden und halten es mit Inbrunst am Leben. Sie behaupten, es sei nicht nur unnötig, dass hierzulande viele junge Erwachsene eine Universität besuchen. Es könnte sogar für Deutschlands Wirtschaft schädlich sein, wenn die Kinder von Hinz und Kunz in überfüllten Hörsälen hocken und in Seminarräumen über Aufgaben brüten, die sie kaum lösen können.

Allein schon, dass es von Jahr zu Jahr immer mehr neue Abiturienten gibt, ist für diese Kritiker ein Anzeichen dafür, dass die Ausbildungsqualität hierzulande zunehmend Schaden nimmt und viele junge Leute auf dem Holzweg marschieren. Zum einen werde die Hochschulreife selbst entwertet, wenn die Anforderungen ans Abitur flächendeckend geringer werden und alljährlich mehr als die Hälfte eines Schülerjahrgangs Abitur machen. Zum anderen wird gerne ins Feld geführt, dass der Drang nach Höherem

dazu führe, dass an anderen Stellen die Leute knapp werden. Die Schlagworte, die mitunter als politische Kampfbegriffe genutzt werden, sind hinlänglich bekannt: „Facharbeitermangel“ ist das wohl gängigste. Die duale Ausbildung in Betrieben und an der Berufsschule, auf die Deutschland so stolz ist und die vielen Ländern als Vorbild gilt, gerät angeblich zunehmend ins Hintertreffen. Zusammengefasst, lautet die Klage: Deutschland benötigt nicht nur Gebildete, die theoretisch über großen Fachverstand verfügen, sondern auch Menschen, die das Wissen praktisch umsetzen.

Sosehr sich manche Arbeitsmarktforscher, und Funktionäre aus Industrie und Handwerk auch mühen: Ihre wiederkehrenden Einlassungen wirken nicht abschreckend. Im Gegenteil: Höhere Bildung bleibt angesagt, und das mit Fug und Recht. Immer mehr Jugendliche und junge Erwachsene machen Abitur, im Jahr 2015 waren es 53 Prozent, und weniger werden es auf absehbare Zeit sicherlich nicht. Und auch das Studium, ob an der Universität oder der Fachhochschule, wird zunehmend beliebter. Der Anteil der Hochschulabsolventen an der Bevölkerung hat sich von sechs Prozent im Jahr 1976 auf 18 Prozent im Jahr 2013 verdreifacht. Unter den 30- bis 40-Jährigen von heute hat schon fast jeder Vierte einen Hochschulabschluss – Tendenz weiter steigend.

Die Eltern, die ihre Kinder zu einem höheren Bildungsabschluss motivieren, und die jungen Erwachsenen, die einen entsprechenden Bildungsweg einschlagen, verhalten sich vernünftig. Denn zahlreiche Studien belegen, dass es Akademikern besser geht: Sie verdienen im Schnitt deutlich mehr als Personen, die eine Lehre abgeschlossen oder einen Meisterbrief erworben haben, sie werden

seltener arbeitslos und beziehen auch im Rentenalter noch höhere Einkünfte. Ganz abgesehen davon, dass mit einem höheren Bildungsgrad nicht nur eine fachliche Spezialisierung einhergeht, sondern sich auch der Blick auf die Welt weitet. Wer studiert hat, lebt gesünder, zufriedener und länger. Das gilt zumindest im Durchschnitt. Ausnahmen bestätigen wie immer die Regel.

Wie sehr sich eine bessere Ausbildung lohnt, hat soeben der Bildungsforscher Ludger Wößmann vom Münchner Ifo-Institut berechnet. Der Leiter des dortigen Zentrums für Bildungsökonomie legt mit seinem Team in einer Studie dar, wie sehr sich jeder höhere Bildungsabschluss im Lebensverdienst auszahlte. Und zwar auch dann, wenn man die höheren Ausbildungskosten (wie für eine Meisterschule) oder die Studienkosten und den mehrjährigen Einkommensverzicht während eines Uni-Studiums berücksichtigt. Die Bildungsrendite, also der übers Leben gerechnete Einkommensgewinn durch ein Studium, ist trotz aller Investitionen hoch. „Bei einem Studium werden die aufgewendeten Kosten über das gesamte Erwerbsleben mit durchschnittlich zehn Prozent im Jahr verzinst“, sagt Wößmann, der im Auftrag der Fondsgesellschaft Union Investment die Daten von 1,1 Millionen deutschen Erwerbstätigen im Alter von 18 bis 65 Jahren ausgewertet hat.

So verdienen Akademiker, die ein Universitätsstudium im ersten Bildungsweg abgeschlossen haben, durchschnittlich 990 000 Euro netto in ihrem Erwerbsleben und damit 64 Prozent mehr als jemand mit einer abgeschlossenen Lehre. Ein Fachhochschulabsolvent kommt auf ein Plus von 44 Prozent. Das höchste Netto-Lebenseinkommen haben Akademiker, die in oder um Frankfurt leben.

Sie verdienen im Schnitt 1,13 Millionen Euro, dicht gefolgt von Uni-Absolventen, die in München oder im Umland arbeiten und es in ihrem Leben auf 1 000 Euro weniger bringen. Überraschend mag anmuten, dass Akademiker in Trier das drittmeiste Geld verdienen, und zwar 1,18 Millionen Euro. Dass die Löhne dort vergleichsweise hoch sind – auch bei Fachkräften sowie Absolventen von Fachhochschulen (927 000 Euro) –, liegt laut Bildungsökonom Wößmann vor allem an der Nachbarschaft Triers zum reichen Luxemburg. Am wenigsten verdienen Akademiker im Osten Deutschlands, das Schlusslicht bildet die Region um Cottbus (637 000 Euro). Im Westen der Republik liegen die Studierenden in Bremen ganz hinten, die 734 000 Euro verdienen und damit rund ein Drittel weniger als jene in Frankfurt.

Über das Lebenseinkommen hinaus ist ein hoher Bildungsabschluss auch die beste Versicherung gegen Arbeitslosigkeit. Während in Deutschland fast jeder fünfte Ungelernte arbeitslos ist und die Erwerbslosenquote unter den Facharbeitern bei rund sieben Prozent liegt, stehen Hochschulabsolventen deutlich besser da: Am besten sind die Akademiker dran mit einer Erwerbslosenquote von 2,5 Prozent, dicht gefolgt von Fachhochschulabsolventen (2,6) und Meistern und Technikern (2,8). Überblickt man den Zeitraum seit 1976, dann wird der Vorteil höherer Bildung noch offensichtlicher: Seither ist die durchschnittliche Arbeitslosenquote bei Menschen ohne eine Berufsausbildung um mehr als das Vierfache gestiegen. Bei Universitätsabsolventen erhöhte sich die Arbeitslosenquote am wenigsten, von 1,5 Prozent auf 2,5 Prozent. „Bildung ist eine Investitionsentscheidung“, sagt Wößmann.

Das heißt aber auch: Zunächst einmal kostet Bildung Geld. Viel Geld. Und je

höher man strebt, desto mehr Kosten fallen an. Es fängt schon mit der Schule an. Zwar ist die Lage in Deutschland, wo die Kosten für das Bildungssystem zu 85 Prozent vom Staat gedeckt werden, für Familien komfortabler als beispielsweise in Großbritannien oder den Vereinigten Staaten, wo Privathaushalte Schulgebühren bezahlen müssen und zwei Drittel oder mehr der Finanzierung übernehmen müssen. Aber wenn der Nachwuchs hierzulande gute Noten und einen erfolgreichen Abschluss nach Hause bringen soll, ist eine außerschulische Förderung oft vonnöten. Laut einer Studie der Bertelsmann-Stiftung geben deutsche Eltern fast 900 Millionen Euro im Jahr für Nachhilfe aus: Das sind im Schnitt 87 Euro monatlich.

Der Hang zur Nachhilfe beginnt schon in der Grundschule, wo eines von zwanzig Kindern Nachhilfe bekommt, zeigt sich aber stark in Gymnasialzeiten. Dort genügt es oft nicht, wenn ein kluger Elternteil den Nachwuchs beim Lernen unterstützt, sondern es nimmt fast jeder fünfte Schüler Nachhilfunterricht. Und das nicht unbedingt, weil der Gymnasiast größere Wissenslücken schließen und die Versetzung in die nächste Klasse sicherstellen will, sondern um die bestmöglichen Noten zu erlangen und damit die Grundlage für einen erfolgreichen Bildungsweg zu schaffen. Denn mehr als jeder dritte Nachhilfeschüler nimmt selbst trotz befriedigender bis sehr guter Noten eine Lernförderung in Anspruch. Vor allem Eltern, die selbst gut gebildet sind und deren monatliches Haushaltseinkommen bei mehr als 3000 Euro liegt, schicken ihre Kinder häufiger zur Nachhilfe. Kinder, deren Eltern weniger verdienen, gehen seltener dorthin. Solche zusätzliche Förderung müssen sich Familien eben leisten können.

Wie sehr Bildung eine Investitionsentscheidung ist und zunächst hohe Kosten verursacht, ist offenbar vielen Familien nicht in vollem Umfang bewusst. Dies legt jedenfalls die Umfrage nahe, die Union Investment vorgenommen hat. Als vorrangige Sparziele geben die Deutschen „Notgroschen“ (67 Prozent), „Altersvorsorge“ (51 Prozent) und „größere Anschaffungen“ (42 Prozent) an. Das zielgerichtete Sparen für die Ausbildung der Kinder oder Enkelkinder folgt mit 29 Prozent erst unter ferner liefen.

Dabei kommt eine Menge Geld zusammen, wenn man den Nachwuchs bei der höheren Bildung unterstützen will. So müssen Eltern je Kind im Schnitt rund 30 000 Euro fürs Studium aufbringen. Das heißt, für Eltern mit zwei oder mehr Kindern, deren Uni-Aufenthalte sich womöglich über einen gewissen Zeitraum überschneiden, fallen stattliche Beträge an. Weil die Studienzeit der teuersten Zeitraum ist, den Eltern für ihre Kinder zu bezahlen haben, ist eine frühzeitige Vorsorge unbedingt ratsam.

Ganz konservativ geht das über Sparpläne, bei denen Eltern möglichst schon kurz nach Geburt eines Kindes bis zur Volljährigkeit monatlich einen Betrag fest anlegen, beispielsweise 50 Euro. Hohe Renditen sind hierbei zumal in Niedrigzinszeiten aber nicht zu erwarten, mehr verspricht ein Aktienfondssparplan. Es empfiehlt sich ein ETF (Indexfonds), der die Wertentwicklung eines Aktienindex wie des Dax eins zu eins abbildet. Das heißt, steigt beispielsweise der Dax um drei Prozent, steigt der Wert des ETF gleichfalls um drei Prozent. Solche Indexfonds sind günstiger als klassische Fonds und bringen ähnliche Renditen. Hätten Eltern bei der Geburt eines Kindes in einen ETF auf den MSCI World investiert, hätten sie in den

Bildung ist eine Investition fürs Leben

Ein guter Schulabschluss kostet Geld

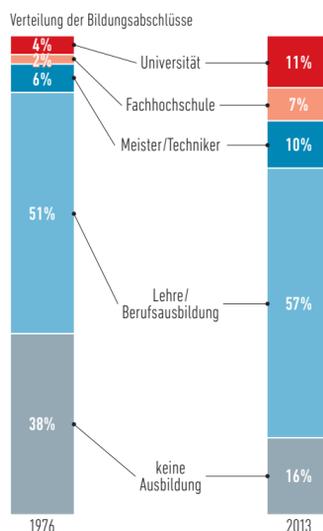
87 EURO
geben Eltern durchschnittlich im Monat für Nachhilfe aus.

JEDES 7. KIND
bekommt Nachhilfe. 61% aller Nachhilfeschüler pauken Mathe.

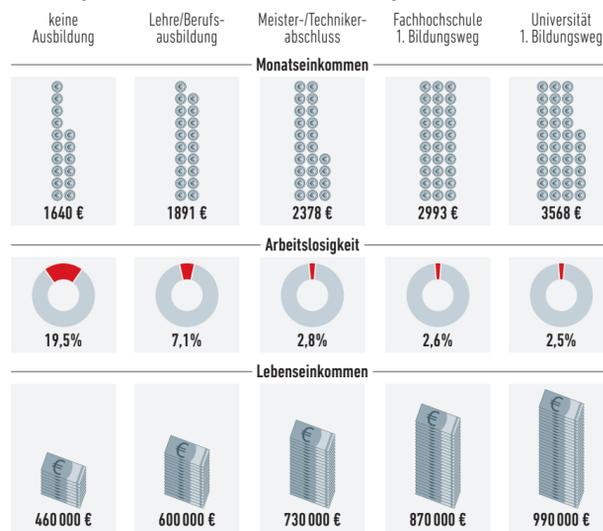
53%
eines Jahrgangs machen Abitur.

Quellen: Union Investment; Bertelsmann Stiftung / FA.Z.; Grafik Piron

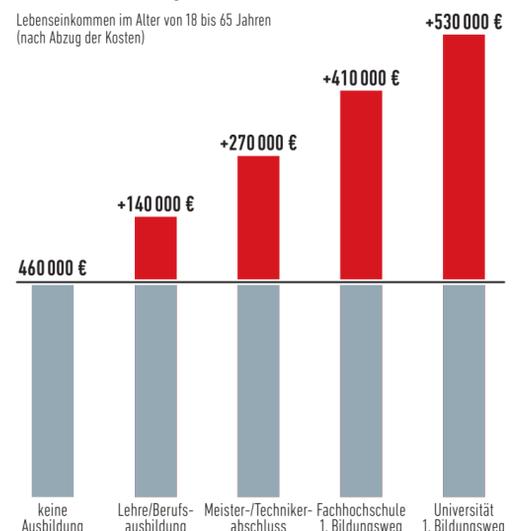
Die Zahl der Hochschulabsolventen nimmt zu



Das Bildungsniveau bestimmt Einkommen und Arbeitslosigkeit



Je besser die Ausbildung, desto höher das Einkommen





Akademiker verdienen in ihrem Berufsleben nicht nur mehr Geld, sondern werden auch viel seltener arbeitslos.

Fotos dpa, Robert Gommlich

18 Jahren bis zur Volljährigkeit des Nachwuchses eine jährliche Rendite von stattlichen neun Prozent erhalten. Zwar besteht das Risiko, dass die Aktienkurse ausgerechnet dann fallen, wenn das Geld fürs Studium dringlich benötigt wird. Da aber über einen längeren Zeitraum investiert wird, sollten sich Aktien in jedem Falle mehr lohnen als konservative Geldanlagen.

Eine Vorsorge fürs Studium ist nicht zuletzt deshalb geboten, damit die angehenden Akademiker sich so gut wie möglich auf ihre Vorlesungen und Seminare konzentrieren und schnell zum Abschluss kommen können. Während des Studiums jobben sollte nämlich nur, wer darauf wirklich angewiesen ist. Denn wer früher seinen Abschluss macht als der gewöhnliche Student, der im Schnitt sechs Jahre braucht, darf für jedes eingesparte Universitätsjahr später mit einem um 17 000 Euro höheren Lebensinkommen rechnen. So viel Geld ist mit einem Job während des Studiums, sei es in der Kneipe oder nebenbei in der Fabrik, nicht zu verdienen. Laut Wößmann lassen solche Berechnungen nur einen Schluss zu: „Im Zweifelsfall während des Studiums auf Arbeiten verzichten!“

Auch Praktika, die neben der Universitätsausbildung absolviert werden, sind nicht grundsätzlich von Vorteil. Denn anders als ein Auslandsaufenthalt, der von Akademikern beim Einstieg in das Berufsleben mindestens erwünscht, wenn nicht gar vorausgesetzt wird, erhöht nicht jedes Praktikum die Erfolgchancen auf dem Arbeitsmarkt. Praktika wirken sich nur dann positiv aus, wenn sie in engem Zusammenhang mit dem ausgewählten Beruf stehen. In den Semesterferien für einige Wochen in einer Werbeagentur zu hospitieren mag zwar eine aufregende Erfahrung sein für eine Jurastudentin oder einen Maschinenbauer. Es

ist aber eher vergebene Mühe, was die Karrierechancen und das künftig zu erwartende Einkommen betrifft.

Bei dem hohen Lebensinkommen von Akademikern, die im Schnitt mit 27 Jahren ins Berufsleben einsteigen, muss man sich aber über eines im Klaren sein: Es handelt sich hierbei nur um Durchschnittswerte. Das heißt, nicht jedes Studium lohnt sich in gleichem Maße. So gilt es, vor jeder Auswahl des Studienfachs zu berücksichtigen, ob persönliche Neigung oder ökonomisches Interesse im Vordergrund stehen. Glücklicherweise ist der Student, bei dem beides zusammenfällt.

Am vielversprechendsten ist es jedenfalls, Medizin zu studieren. Denn ein männlicher Mediziner verdient in seinem Leben durchschnittlich 1,6 Millionen Euro netto und damit 600 000 Euro mehr als ein Informatiker und doppelt so viel wie ein Politikwissenschaftler. Auch ein Jurastudium oder ein Abschluss in den Wirtschaftswissenschaften versprechen hohe Lebensinkünfte, wiewohl mit einigem Abstand zu den Ärzten. Am ärmsten dran sind Künstler und Kunsthistoriker sowie studierte Sozialarbeiter, die in ihrem ganzen Leben nur wenige zehntausend Euro mehr verdienen als jemand mit einer speziellen Berufsausbildung. „Wenn viele Leute Kunstgeschichte studieren, wird es unserem Arbeitsmarkt nicht viel bringen. Dann wäre es besser gewesen, sie hätten eine Lehre gemacht“, sagt Wößmann.

Überraschend mag erscheinen, dass in den vier Fachrichtungen mit dem geringsten Lebensinkommen die Frauen vor den Männern liegen: Hat eine Studentin einen Abschluss in Sozialwissenschaft, Linguistik, Kunst oder Sozialarbeit, verdient sie im Schnitt mehr als ein Mann, der im Uni-Hörsaal früher neben

ihren Eltern stellt: nämlich die Frage, ob sich die Entwicklung der vergangenen vierzig Jahre so einfach fortschreiben lässt. Also ob sich hohe Bildung auch weiterhin lohnt und das Lebensinkommen von Akademikern auch künftig deutlich höher liegt als jenes von Menschen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen. Könnte ja sein, das es in Zukunft womöglich heißt: Akademiker werden ist schon schwer, Akademiker sein umso sehr.

Schließlich dürften die fortschreitende Digitalisierung und andere nachhaltigen Veränderungen in der Arbeitswelt auch viele Akademikerberufe gefährden. Aber das gilt mindestens in gleichem Maße für Beschäftigte anderer Berufsgruppen, die von dem Strukturwandel betroffen sind. Außerdem: Trotz aller Klagen über einen Mangel an Handwerkern und anderen Fachkräften schießen die Einkommen in diesen Berufsgruppen nicht in die Höhe. Manche Bildungsforscher gehen sogar davon aus, dass sich die Aussichten für Beschäftigte mit berufsspezifischer Ausrichtung langfristig verdüstern. Allgemeinbildende Abschlüsse, so meint auch Wößmann, seien allemal verheißungsvoller.

Zumindest für die nahe Zukunft zeigt sich der Ifo-Ökonom zuversichtlich. Denn sosehr das Angebot an Höherqualifizierten in der Vergangenheit angestiegen sei: Die Nachfrage war fast immer größer. „Für die nächsten zehn, zwanzig Jahre sehe ich keinen großen Umbruch“, sagt der Ifo-Ökonom. Zumal Akademiker oft nicht nur schlauer sind, sondern auch smarter und flexibler. Sie bringen also das Rüstzeug mit, sich erfolgreich an eine sich verändernde Arbeitswelt anzupassen.

Diejenigen, die gleichwohl einem angeblichen Akademisierungswahn das Wort reden, machen den Bildungshun-

geren Eltern stellt: nämlich die Frage, ob sich die Entwicklung der vergangenen vierzig Jahre so einfach fortschreiben lässt. Also ob sich hohe Bildung auch weiterhin lohnt und das Lebensinkommen von Akademikern auch künftig deutlich höher liegt als jenes von Menschen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen. Könnte ja sein, das es in Zukunft womöglich heißt: Akademiker werden ist schon schwer, Akademiker sein umso sehr.

Schließlich dürften die fortschreitende Digitalisierung und andere nachhaltigen Veränderungen in der Arbeitswelt auch viele Akademikerberufe gefährden. Aber das gilt mindestens in gleichem Maße für Beschäftigte anderer Berufsgruppen, die von dem Strukturwandel betroffen sind. Außerdem: Trotz aller Klagen über einen Mangel an Handwerkern und anderen Fachkräften schießen die Einkommen in diesen Berufsgruppen nicht in die Höhe. Manche Bildungsforscher gehen sogar davon aus, dass sich die Aussichten für Beschäftigte mit berufsspezifischer Ausrichtung langfristig verdüstern. Allgemeinbildende Abschlüsse, so meint auch Wößmann, seien allemal verheißungsvoller.

Zumindest für die nahe Zukunft zeigt sich der Ifo-Ökonom zuversichtlich. Denn sosehr das Angebot an Höherqualifizierten in der Vergangenheit angestiegen sei: Die Nachfrage war fast immer größer. „Für die nächsten zehn, zwanzig Jahre sehe ich keinen großen Umbruch“, sagt der Ifo-Ökonom. Zumal Akademiker oft nicht nur schlauer sind, sondern auch smarter und flexibler. Sie bringen also das Rüstzeug mit, sich erfolgreich an eine sich verändernde Arbeitswelt anzupassen.

Diejenigen, die gleichwohl einem angeblichen Akademisierungswahn das Wort reden, machen den Bildungshun-

geren ein angestrebtes Studium auch noch auf andere Weise madig. Industriepolitiker und Handwerksfunktionäre behaupten nämlich: Wenn noch mehr Akademiker auf den Arbeitsmarkt strömen, müsste ein Teil von ihnen wohl oder übel Tätigkeiten verrichten, die nicht ihrer hohen Qualifikation entsprechen und demnach schlechter bezahlt sind.

Amerikanische Wissenssoziologen behaupten, dass sich eine solche Entwicklung in den Vereinigten Staaten schon jetzt vollziehe. Weil in den zurückliegenden zwei Jahrzehnten auf fünf hochqualifizierte Personen nur drei angemessene Stellen gekommen seien, müssten die verbliebenen zwei Akademiker Berufe ergreifen, die weniger anspruchsvoll und schlechter bezahlt sind. Und selbst diejenigen, die eine ihrer Bildung adäquate Stelle haben, müssen sich mitunter mit allerlei Alltagskram abplagen; beispielsweise Professoren, denen die Sekretärin gestrichen wurde und die deswegen gezwungen sind, jeglichen Schriftverkehr nun selbst in den Computer zu tippen. Wenn aber immer mehr Akademiker solche Hilfstätigkeiten üblicherweise erledigen müssten, wäre es nur eine Frage der Zeit, bis deren hohes Einkommen in Frage gestellt wird.

Wie die schöne neue Welt der künftigen Akademiker aussehen wird, ist längst nicht ausgemacht. Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt sind erst in zwei, drei Jahrzehnten absehbar. Also dann, wenn die vielen Abiturienten und Studenten von heute schon einige Berufsjahre hinter sich haben werden. „Selbst wenn es zu Anpassungen kommt, würde die Entwicklung nicht auf den Kopf gestellt werden“, prophezeit Wößmann. Mit anderen Worten: Bis auf weiteres dürfen Akademiker davon ausgehen, mehr zu verdienen als alle anderen.

DER STEUERTIPP

Erleichterungen für Pendler

VON ANDREAS PATZNER

Deutsche, die im Ausland leben, können sich dem deutschen Fiskus oft nicht ganz entziehen. So müssen zum Beispiel Rentner, die dauerhaft nach Österreich oder Frankreich gezogen sind, ihre gesetzliche Rente nach deutschem Recht versteuern. Das gilt auch für Arbeitnehmer und Selbständige, die in Deutschland tätig sind, aber im Ausland leben (sogenannte Grenzpendler). Für alle diese Fälle ergibt ein aktuelles Gerichtsurteil steuerliche Erleichterungen.

Grundsätzlich gilt: Stellen die in Deutschland steuerpflichtigen Einkünfte in einem Jahr mehr als 90 Prozent der gesamten Einkünfte dar, oder liegen die nicht in Deutschland steuerpflichtigen Einkünfte unter dem Grundfreibetrag, so können im Ausland lebende Personen ihre deutschen Einkünfte auf Antrag wie ein in Deutschland lebender und damit unbeschränkt Steuerpflichtiger versteuern. Nur dann können diese Auslandsdeutschen Freibeträge wie den Grundfreibetrag, bestimmte Sonderausgaben, Kinderfreibeträge, außergewöhnliche Belastungen und das Ehegattensplitting nutzen und damit die Steuerlast senken. Erkauft wird dieser Vorteil allerdings damit, dass die Einkünfte, die nicht der deutschen Steuer unterliegen, weil sie im Ausland anfallen, den progressiven Steuersatz für die deutschen Einkünfte (Arbeitslohn, selbständige Einkünfte, Rente) erhöhen. Das ist der sogenannte Progressionsvorbehalt.

Ein positives Signal gibt hier das Finanzgericht Münster (Urteil vom 7.12.2016), indem es feststellt, dass im Ausland erzielte Einkünfte aus Kapitalvermögen nicht dem Progressionsvorbehalt unterliegen, also bei der Ermittlung des Steuersatzes nicht fiktiv den deutschen Einkünften hinzuzurechnen sind. Als einen der Gründe hierfür gibt das Finanzgericht an, dass Einkünfte aus Kapitalvermögen auch bei in Deutschland lebenden Steuerpflichtigen nicht dem progressiven Steuersatz, sondern dem pauschalierenden Abgeltungssteuersatz von 25 Prozent unterliegen würden. Betroffene sollten abweichende Steuerbescheide durch Einspruch offenhalten und die weitere Rechtsprechung beobachten.

Der Autor ist Rechtsanwalt, Steuerberater und Partner bei KPMG in Frankfurt am Main.

DIE BESTEN ZINSEN

BAUDARLEHEN 200 000 €

Kaufpreis 250 000 €	10 Jahre	15 Jahre
Dr. Klein	1,28	1,72
Interhyp	1,28	1,72
BBBbank	1,39	2,20
Degussa Bank	1,42	1,93
Santander Bank	1,47	2,03
Commerzbank	1,51	2,07
Mittelwert von 90 Banken	1,52	2,04

RATENKREDIT 5000 €

	3 Jahre	5 Jahre
Deutsche Skatbank	2,98	2,98
DKB Deutsche Kreditbank	3,49	3,49
OYAK ANKER Bank	3,59	3,59
Barclaycard	3,79	3,79
ING-DiBa	3,79	3,79
Mittelwert von 45 Banken	3,96	4,10

Tagesgeld

Die höchsten Zinsen	Neukunden ¹⁾	Bestandskunden
Sonsorsbank	1,00%	0,05%
ING-DiBa	0,75%	0,20%
Renault Bank direkt	0,70%	0,50%
Akbank	0,50%	0,50%
MoneYou	0,50%	0,50%
Mittelwert von 85 Banken	0,19%	

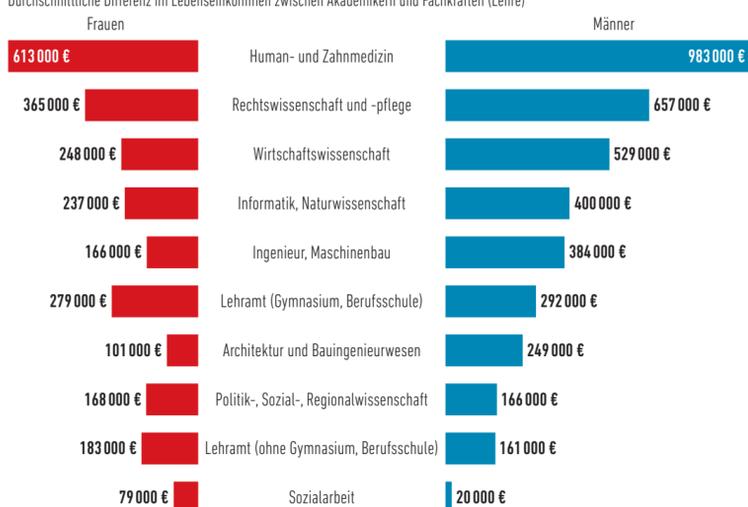
Festgeld für 2 Jahre

Die höchsten Zinsen	
Vakifbank	1,01%
Crédit Agricole	1,01%
DenizBank	1,00%
akf bank	0,85%
Renault Bank direkt	0,80%
Mittelwert von 95 Banken	0,56%

¹⁾ Nur für Neukunden für mindestens drei Monate. Quelle: FMH Finanzberatung (www.fmh.de) / FAZ 2 - Grafik nbl.

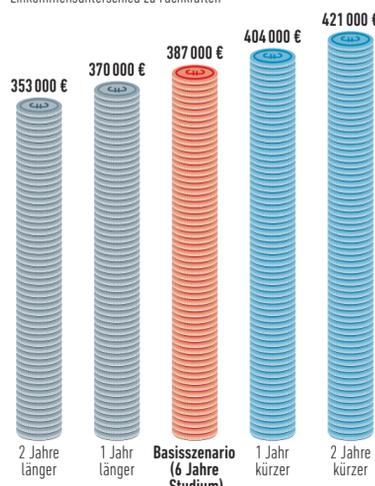
Ärzte und Juristen haben den größten Gehaltsvorsprung

Durchschnittliche Differenz im Lebensinkommen zwischen Akademikern und Fachkräften (Lehre)



Schnell studieren lohnt sich

Je kürzer das Uni-Studium, desto höher ist später der Einkommensunterschied zu Fachkräften



In Frankfurt verdienen Akademiker am meisten

Durchschnittliches Lebensinkommen

